

J. G. FICHTE — GESAMTAUSGABE

DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Jacob

WERKE BAND 2

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

WERKE 1793-1795

Herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Jacob
unter Mitwirkung von Manfred Zahn

Stuttgart-Bad Cannstatt 1965

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Einbandgestaltung und Typographie Alfred Lutz Schwäbisch Gmünd

© Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog) Stuttgart-Bad Cannstatt 1964

11 872



Ch 180

2

Einleitung

Der vorliegende zweite Werke-Band umfaßt Schriften Fichtes aus den Jahren 1793–1795. Es sind dies: die im Herbst 1793 erschienenen beiden Rezensionen von Schriften Creuzers und Gebhards, sowie die im Februar 1794 erschienene, bereits den Standpunkt der Wissenschaftslehre ankündigende Aenesidemus-Rezension; sodann die am Ende der Züricher Vorlesungen über kritische Philosophie im Frühjahr 1794 gehaltene Rede „Ueber die Würde des Menschen“, die deutschsprachige Programmschrift für die Jenenser Studenten „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“ und schließlich die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ von 1794/95. Diesen Werken wurde die „Gegenerklärung über Hn. Prof. Schmid Erklärung I. B. N. 14 d. J.“ beigelegt, die schon die polemischen Abwehrschriften Fichtes in den folgenden neunziger Jahren ankündigt.

Der Wiedergabe der Werke, die wie „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“ und „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ zu Fichtes Lebzeiten mehrere Auflagen erfuhren, wurden in Anmerkungen die Varianten der späteren Editionen beigelegt, ebenso die in den von I. H. Fichte herausgegebenen SW aufgeführten Marginalzusätze J. G. Fichtes. Von nur durch ein verändertes Orthographie-System bedingten Abweichungen der späteren Auflagen und der Abdrucke in den SW wurde hingegen keine Notiz genommen. Die in den Druckfehlerverzeichnissen aufgeführten sowie andere zweifelsfrei erkennbare Fehler wurden nach den in dieser Ausgabe üblichen Prinzipien verbessert, die ursprüngliche Lesart in solchen Fällen aber immer in den Anmerkungen aufgeführt.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß der Abdruck der Erstausgaben häufig technisch unvollkommen ist, so daß manche Buchstaben und Satzzeichen durch Verschmierung oder mangelnden Druck schwer von ihnen ähnlichen zu unterscheiden, verändert oder gar nicht mehr zu erkennen sind. Es kommt vor, daß in einer Reihe zum Vergleich herangezogenen Original Exemplare dieselbe Veränderung wiederkehrt. Es bleibt daher immer möglich, daß hier einzelne Druckfehler aufgeführt werden, z. B. das Fehlen eines Satzzeichens, die in anderen Abdrucken nicht zu finden sind, oder daß andere Exemplare infolge der Veränderung des Abdruckes einen den dem hier festgestellten Buchstaben ähnlichen (z. B. f statt s) haben. Naturgemäß können die Herausgeber immer nur eine beschränkte Anzahl von Exemplaren einsehen, und diese allein bilden die Grundlage des gebotenen Textbildes.

Rein zufällig stießen die Herausgeber bei einem derartigen Vergleich verschiedener Exemplare der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ auf eines, bei dem sich auf der einen Seite des Bogens X nicht nur durch den mangelhaften

Druck zu erklärende Abweichungen im Satz finden. Diese Abweichungen sind am Ende des vorliegenden Bandes aufgeführt. (Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München Signatur Ph. U. 181m.)

Dem vorliegenden Bande ist eine um $\frac{1}{4}$ vergrößerte Reproduktion beigegeben, die J. G. Fichte etwa im Jahre 1795 darstellt. Die Silhouette ist zufolge der in Spiegelschrift am Armabschnitt zu sehenden Signatur von einem gewissen Zollner (oder Zöllner) gestochen worden, der als Kupferstecher der damaligen Zeit nicht eindeutig festzustellen ist. Sie ist derzeit Eigentum des Domherrn J. Schulz-Blochwitz.

Besonderen Dank schulden die Herausgeber für diesen Band den Herren Schulz-Blochwitz und Dr. Girndt, von denen der erste die beigegebene Abbildung freundlicherweise ermöglichte, der zweite den Text der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ eingehend mitüberprüft hat.

Reinhard Lauth und Hans Jacob.

[REZENSION:] GIESSEN, B. HEYER: SKEPTISCHE
BETRACHTUNGEN ÜBER DIE FREYHEIT DES WIL-
LENS MIT HINSICHT AUF DIE NEUESTEN THEO-
RIEN ÜBER DIESELBE VON LEONHARD CREUZER.
1793. XVI. VORREDE (VON HRN. PROF. SCHMID)
252. 8.



Vorwort

Creuzers „Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens“ sind das erste philosophische Buch, das Fichte rezensiert hat. Seine Besprechung erschien in der Nr. 303 der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ „Mittwochs, den 30. October 1793.“ (Coll. 201–205) Wann Fichte die Aufgabe der Rezension übernommen hat, ob auf eigenes Ansuchen oder auf Bestellung hin, ist nicht festzustellen. Fichtes Kritik an Creuzers philosophischen Darlegungen sowie an der Moralphilosophie des Jenaer Professors K. Ch. E. Schmid löste eine philosophische Diskussion mit K. L. Reinhold und eine persönliche Kontroverse mit Schmid aus.

Fichte hatte, mit aller „Hochachtung gegen den großen Selbstdenker“, die Reinholdsche Wendung, daß der freie Entschluß *Wirkungen* im Bewußtsein habe, als Verleitung zu einer Vorstellung des freien Willens als einer Naturursache angesehen.¹ Reinhold kommt in seinem Briefe vom 12. Jan. 1794 an Fichte darauf zu sprechen: „Auch in Ihren lehrreichen Recensionen in der ‚Allgemeinen Literaturzeitung‘ habe ich Sie ausgefunden, ohne daß mir die Redacteurs auch nur einen Wink dazu gegeben hätten. Ich wünschte indessen, daß Ihr Tadel meiner Behauptungen über die Freiheit nicht der Anzeige² des zweiten Theils der ‚Briefe‘³ zuvorgekommen wäre, in welchem ich mir durch den Versuch, den logischen Begriff des Willens, an dem es bisjetzt allen, auch der kritischen Philosophie gefehlt hat, aufzustellen, einigen Nutzen gestiftet zu haben geschmeichelt habe. Mein bisheriges Schicksal in der ‚Allgemeinen Literaturzeitung‘ war, daß noch kein einziger der von mir aufgestellten eigenthümlichen Begriffe in diesem Journale angezeigt oder angekündigt, desto mehrere aber misdeutet worden sind. Ich kann dieses nicht von Ihren mich betreffenden Aeußerungen behaupten. Aber da meine Absicht in dem zweiten Bande der ‚Briefe‘ nur war, lediglich den Begriff von Gesetz und Freiheit des Willens zu entwickeln, so habe ich absichtlich und mit gutem Vorbedacht von der Frage über die Art, Freiheit mit Naturnothwendigkeit zusammenzudenken, die mir schon von Kant beantwortet schien und meinem Zwecke ganz fremd war, geschwiegen. Nur die Möglichkeit der Freiheit halte ich mit Kant für ein Postulat, oder eigentlich für einen Glaubensartikel der praktischen Vernunft, nämlich inwiefern dieselbe unbegreiflich ist und bleiben muß. Aber die Wirklichkeit der Freiheit ist mir wie die Wirklichkeit des Sittengesetzes, das ich nur als Gesetz der Freiheit denken kann, ein Gegenstand des Wissens. – Das Sittengesetz ist mir nur denkbar, inwiefern

¹ Col. 202 ² gemeint ist die Anzeige in der A.L.Z. ³ Reinhold, Carl Leonhard: „Briefe über die Kantische Philosophie.“ Zweyter Band. Leipzig, 1792.

es mir Gesetz für diejenigen Befriedigungen des Begehrens ist, die von meiner Freiheit, als einem von praktischer Vernunft sowohl als vom Begehren unabhängigen Grundvermögen, abhängen. – Doch muß ich diese Sache bei nächster Gelegenheit noch genauer durchprüfen.“⁴

Schmid fand sich durch die Bemerkungen der Fichteschen Rezension zu seinem Vorwort in den „Skeptischen Betrachtungen“ nicht nur philosophisch angegriffen, sondern auch falsch zitiert. Dies und möglicherweise noch andere Gründe veranlaßten ihn, eine „Erklärung“ in das „Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung Numero 14“ vom 15. Febr. 1794⁵ einrücken zu lassen, in welcher er den für ihn und die Öffentlichkeit anonymen Rezensenten Gebhards und Creuzers scharf angreift. Nachdem er sich dagegen verwahrt, als der Rezensent der Gebhardschen Schrift „Uiber die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen“ angesehen zu werden, kommt er mit folgenden Worten auf die Creuzer-Rezension zu sprechen:

„Es ist hier der Ort nicht, mich über die Recension der Allg. Lit. Zeit. 1793. Num. 303. von Hn. Leonhard Creuzers Skeptischen Betrachtungen über die Freyheit des Willens so ausführlich zu erklären, als es nöthig wäre, um den Machtspruch des Recensenten, wodurch er dem wackern Autor eine gänzliche Unkunde des Geistes der kritischen Philosophie vorwirft, mit Gründen zu erwiedern, die es wenigstens andern begreiflich machen, daß der Rec. sich mit den Buchstaben der Kantischen Schriften noch nicht genugsam bekannt gemacht habe, um über ihren Geist abzusprechen. Es findet sich aber in eben dieser Recension auch ein Falsum, welches meiner Ehre nachtheilig ist, wozu ich, zumal da dasselbe in der gelesensten gelehrten Zeitung steht, unmöglich schweigen kann. Der Rec. sagt: [?] Nach Hn. S. eigenem Geständnisse fällt bey dieser Theorie Zurechnung, Schuld und Verdienst weg.“ Dieß soll also nicht etwa eine Consequenz seyn, die der Rec. aus meinen Behauptungen in der Vorrede zu dem Creuzerschen Buche zieht, wozu ich ihm und jedem Gegner des Determinismus die Freyheit lasse. Es soll vielmehr mein eigenes Geständniß seyn. Gerade das Gegentheil von diesem angeblichen Geständnisse steht aber wörtlich und deutlich in jener meiner Vorrede, ob ich mir gleich die Freyheit genommen habe, die Meynung von einer ursprünglichen Bosheit des menschlichen Willens und was davon weiter abhängt, für ungegründet zu erklären. Auch sonst überall, wo ich dazu nur Gelegenheit fand, habe ich Zurechnung, Schuld und Verdienst ausdrücklich behauptet.“

⁴ Sch. I, 324; Nr. 148.

⁵ Coll. 111/12. Die „Erklärung“ trägt das Datum „Jena, den 20 Jänner 1794.“

Dieser Angriff Schmidts führte zu einer „Gegenerklärung“ Fichtes im „Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung Numero 29“ vom 26. März 1794,⁶ in der Fichte sich namentlich als Rezensenten der Gebhardschen und Creuzerschen Schriften nennt und den Vorwurf der Unbekanntschaft mit der Kantischen Philosophie mit Hinweis auf das Urteil Reinholds zurückweist.

Was das ihm vorgeworfene Falsum betreffe, habe er nicht vorgegeben, die Worte Schmidts anzuführen, sondern deren Sinn zu erklären. Er beanspruche für sich das Recht, einen Autor in seine Grenzen zurückzuweisen, der wie Kreuzer gegen Kant in einem respektlosen Tone rede.

Ein Brief vom 8. März an Professor G. Hufeland beleuchtet Fichtes Gedanken über den Schmidtschen Angriff noch etwas näher: „Durch den Schmidtschen Ausfall gegen mich im Intelligenzblatte der A. L. Z. ist mir plötzlich ein Licht über vieles aufgegangen. So also steht die Sache? Hätte ich das eher gewußt, so hätte ich noch ohne weniger Umstände meinen Entschluß genommen. Die Veranlassung, die Zeit, der Ton sind an dieser Anzeige so übereinstimmend, daß sie wenigstens an dem Urheber nicht sehr zu Gunsten des intelligiblen Fatalismus schließen läßt; wenn eine solche Folgerung gelten könnte. Ich hoffe Herrn Schmid, u. das im Kurzen, zu zeigen, daß ich wohl noch etwas tiefer in den Geist der Kantischen Philosophie eingedrungen seyn möchte, als er selbst, ohne dieselbe erst aus seinem Wörterbuche zu buchstabiren⁷; u. daß ich eben so gut ein Recht haben möchte, [...] einen jungen Mann, wie Kreuzer, der gegen Kant höchst suffisant wird (sehen Sie nur S. 153. 159. 168.) bei einer Sache, die er offenbar nicht versteht, zurückzuweisen. Ich glaube, ich habe letztern noch viel zu gut durchgelaßen.“⁸

⁶ „Gegenerklärung über des Hn. Prof. Schmid Erklärung I. B. N. 14 d. J.“, Col. 231/32. Die Gegenerklärung trägt das Datum „Zürich, den 8. März 1794.“ ⁷ Anspielung auf Schmidts „Critik der reinen Vernunft in ihrem Grundrisse“ von 1786. ⁸ Sch. I, 344; Nr. 158



GIESSEN, b.^a Heyer: *Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens* mit 201 VIII, 411
Hinsicht auf die neusten Theorien über dieselbe von Leonhard Creuzer. 1793.
XVI. Vorrede (von Hrn. Prof. b Schmid) 252. 8.¹

- Wie es von jeher ergangen ist, ergeht es noch immer. Das dogmatische Verkennen
5 der Grenzen der Vernunft erregte die Angriffe der Skeptiker auf dieses Vermögen selbst, und nöthigte dasselbe, sich einer Kritik zu unterwerfen. So wie diese Grenzen von neuem überschritten werden, regt sich von neuem der Widerspruch der Skeptiker, und nöthigt, – zum Glück nicht eine neue Kritik zu unternehmen, aber – an die Resultate der ehemahls unternommenen wieder zu erinnern. Hn. Creuzers² freylich nur uneigentlich sogenannter Skepticismus – denn
10 er nimmt mit der Kantischen Schule das Daseyn eines Sittengesetzes im Menschen als Thatsache des Bewusstseyns an³ – hat die Theorien über Freyheit zum Gegenstande; das Resultat seiner Untersuchungen ist, daß keine der bisherigen den Streit zwischen dem Interesse der praktischen Vernunft und dem der theoretischen befriedigend löse;⁴ und ihr lobenswürdiger Zweck, zu Erfindung einer neuen und genugthuendern die Veranlassung zu geben. Ohne von der ganzen Schrift, welche theils über einen unrichtigen Grundriß aufgeführt worden⁵, (eine Behauptung, die sich nur durch Vorlegung des einzigen richtigen darthun ließe, VIII, 412 welches die Grenzen einer Recension überschreitet) daher nicht mit der strengsten
20 Ordnung geschrieben ist, jetzt sich wiederholt, jetzt Dinge in ihren Plan aufnimmt, die nicht hinein gehören, z.B.^c die Widerlegung des Spinozistischen Pantheismus⁶, des Egoismus u.d.g.l.m.^d, theils gegen die Vor-Kantischen Freyheitstheorien nichts sagt, was nicht schon ehemals gesagt worden; – ohne von ihr einen Auszug zu geben, möchte Rec.^e die Untersuchung nur auf denjenigen
25 Punkt lenken, der wenigstens für die Darstellung der Wissenschaft wahren Gewinn verspricht. – Es ist von mehreren Freunden der kritischen Philosophie erin-

^a Abk. für bei ^b Abk. für Herrn Professor ^c Abk. für zum Beispiel ^d Abk. für und der gleichen mehr ^e Abk. für Recensent

¹ Creuzer, Leonhard: „Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe“. Giessen, 1793. ² Creuzer, Christian Andreas Leonhard, 1768–1844. ³ „Skeptische Betrachtungen“, S. 5/6: „Selbst der größte Bösewicht muß [...] es bekennen, daß das moralische Gesetz auch sein Gesetz sey, daß er es zwar nicht befolgt aber befolgen sollte. Mag er auch mit dem Munde dieses Gesetz verläugnen; es bleibt im Gewissen“. „Es ist dieß Gesetz so fest in den letzten Tiefen unsers Geistes gegründet, daß es ungeachtet der unermesslichen Summe von wirklichen Handlungen, die ihm entgegen sind, immer unverändert, immer ein's und dasselbe bleibt.“ ⁴ „Skeptische Betrachtungen“, S. 23–30. ⁵ „Skeptische Betrachtungen“, S. 30–38. ⁶ „Skeptische Betrachtungen“, S. 83 ff, besonders S. 90.

nert, und von Reinhold⁷ einleuchtend gezeigt worden⁸, daß man zwischen *derjenigen* Aeußerung der absoluten Selbstthätigkeit, durch welche die Vernunft praktisch ist, und sich selbst ein Gesetz giebt, und *derjenigen*, durch welche der Mensch sich (in dieser Function seinen Willen) bestimmt, diesem Gesetze zu gehorchen, oder nicht, sorgfältig zu unterscheiden habe.⁹ Daß Hr. C.¹ diese Unterscheidung bald zu beobachten scheint, bald wieder vernachlässigt, und mithin in ihrer ganzen Bestimmtheit sie sicher nicht gedacht hat wollen wir [/] nicht rügen. Aber er nimmt die durch Reinhold, Heydenreich¹⁰, und zuletzt durch Kant selbst gegebene, im Wesentlichen einstimmige Definition der Freyheit des Willens, daß dieselbe ein Vermögen sey, durch absolute Selbstthätigkeit sich zum Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Sittengesetz, mithin zu contradictorisch entgegengesetzten Handlungen zu bestimmen¹¹, als gegen das Gesetz des logischen Grundes streitend, in Anspruch.¹² Reinhold – (denn da es Rec.² weniger um die Bestimmung des Verdiensts des Schriftstellers, als um die Bestimmung des bis jetzt fortdauernden Werths seiner Schrift zu thun ist; so trägt er kein Bedenken, sich auf ein Buch zu beziehen, von welchem ihm, da er den T.^b *Mercur* nicht bey der Hand hat, unbekannt ist, ob Hr. C. bey Abfassung des seinigen den Inhalt desselben habe

¹ Abk. für Herr Kreuzer ² Abk. für Recensenten ^b Abk. für Teutschen

⁷ Reinhold, Karl Leonhard, 1758–1823 ⁸ Reinhold, Carl Leonhard: „Briefe über die Kantische Philosophie.“ Zweyter Band. Leipzig, 1792: „Achter Brief. Erörterung des Begriffes von der Freyheit des Willens.“ S. 262 ff. ⁹ Reinhold: „Briefe über die Kantische Philosophie“, S. 267. „Aus der Verwechslung der zwar selbstthätigen, aber nichts weniger als freyen Handlung der praktischen Vernunft, – die nichts als das Gesetz giebt, – mit der Handlung des Willens, – der nur dadurch als der Reine handelt, daß er dieses Gesetz frey ergreift – muß nichts geringeres als die Unmöglichkeit der Freyheit für alle unsittlichen Handlungen erfolgen.“¹⁰ Heydenreich, Karl Heinrich, 1764–1801, Professor der Philosophie in Leipzig ¹¹ Reinhold: „Briefe...“, S. 271/72: „Ist [...] die Freyheit des Willens: das Vermögen der Person sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens entweder nach dem praktischen Gesetze oder gegen dasselbe zu bestimmen“. – Zu Kant vergl. Anm. 20. – Heydenreich, Karl Heinrich: „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion.“ Zweyter Band, Leipzig, 1791, S. 63/64: „Moralische Freyheit ist das Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und wirksam zu machen, welche dem Sittengesetz der Vernunft angemessen oder zuwider sind, ohne zu einem von beyden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eignen Vorstellungen nothwendig bestimmt werden zu können. Dies ist der strenge, und, wie ich glaube, allein wahre Begriff der moralischen Freyheit. Das moralisch freye Wesen ist ihm zu Folge durch sich selbst, und ohne alle Bedingung, gleich vermögend für contradictorisch entgegengesetzte Handlungen, kann entweder sitzlich gut, oder sitzlich böse handeln, ohne eines von beyden müssen zu können.“ – Kreuzer, „Skeptische Betrachtungen“, S. 147/48: „Schon aus dieser einzigen Stelle erhellt deutlich, daß Kant am Ende ebenfalls wie Reinhold und Heydenreich die Freyheit auf ein absolutes Vermögen zu kontradictorisch entgegengesetzten Handlungen zurückführt.“¹² „Skeptische Betrachtungen“, S. 151: „Aber eben so wenig wird man mir läugnen können, daß eine Freyheit, die den zureichenden Grund für die Annahme kontradictorisch entgegengesetzter Maximen in sich enthält, sowohl mit den Forderungen der praktischen, als mit den Gesetzen der spekulativen Vernunft, im Widerspruch stehe.“

benutzen können, oder nicht –¹³) *R.*ⁱ also hat diesen möglichen Einwurf (S.^k 282. ff. 2 Band d. *Briefe über d. Kant. Phil.*^l) zwar schon im Voraus gründlich widerlegt, aber nach Rec. Ueberzeugung, die er mit voller Hochachtung gegen den großen Selbstdenker gesteht, den Grund des Misverständnisses weder gezeigt, noch gehoben. „Das logische Gesetz des zureichenden Grundes, sagt *R.*, fodert keinesweges für alles, was *da ist*, eine von diesem *Daseyn* verschiedne Ursache“ – „sondern nur, daß nichts ohne Grund *gedacht* werde. Die Vernunft hat aber einen sehr reellen Grund die Freyheit als eine absolute Ursache zu denken“¹⁴ – und tiefer unten – „als ein^m Grundvermögen, das sich als ein solches von keinem Andern ableiten, und daher auch *aus keinem Andern begreifen und erklären läßt*.“¹⁵ Rec.“ ist mit dieser Erklärung vollkommen einverstanden; nur scheint ihm der Fehler darin zu liegen, daß man durch anderweitige Merkmale verleitet wird, dieses Vermögen nicht als ein Grundvermögen zu denken. – Es ist nemlich zu unterscheiden zwischen dem *Bestimmen*, als freyer Handlung des intelligiblen Ich; und dem *Bestimmtseyn*, als erscheinendem Zustande des empirischen Ich. – Die oben zuerst genannte Aeußerung der absoluten Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes erscheint in einer Thatsache: in dem *Bestimmtseyn des obern Begehrungsvermögens*, welches freylich mit dem Willen nicht verwechselt, aber eben so wenig in einer Theorie desselben übergangen werden muß; die Selbstthätigkeit giebt diesem Vermögen seine *bestimmte, nur auf Eine Art bestimmbar, Form*, welche als Sittengesetz erscheint. Die von jener zu unterscheidende Aeußerung der absoluten Selbstthätigkeit im *Bestimmen des Willens* erscheint

ⁱ Abk. für Reinhold ^k Abk. für Seite ^l Abk. für der Briefe über die Kantische Philosophie
^m Orig. als-ein ⁿ Abk. für Recensent

¹³ Kreuzer hat seine „Vorrede“ zu den „Skeptischen Betrachtungen“ mit dem Datum „Gießen den 10. Merz 1793“ unterzeichnet. Von Reinholds „Briefen über die Kantische Philosophie“ erschien der hier in Frage kommende Zweyte Band zur Michaelismesse: 1792 in Leipzig. ¹⁴ Reinhold: „Briefe...“, S. 283: „Das logische Gesetz fodert keineswegs für alles was *da ist* eine von diesem *Daseyn* verschiedene Ursache, sonst würde das *Daseyn* Gottes, ja selbst jedes *Daseyn* von Ewigkeit durch jenes Gesetz unmöglich seyn, sondern es fodert, daß nichts ohne Grund *gedacht* werde. Die Vernunft hat aber einen sehr reellen Grund, die Freyheit als eine absolute Ursache zu denken; nämlich das Selbstbewußtseyn, durch welches sich die Handlung dieses Vermögens als eine Thatsache ankündigt, und den gemeinen und gesunden Verstand berechtigt, von ihrer Wirklichkeit auf ihre Möglichkeit zu schließen.“ ¹⁵ Reinhold: „Briefe...“, S. 283/84: „Es ergiebt sich nämlich aus derselben, daß das Vermögen der Maximen, oder der willkührlichen Vorschriften ein von der praktischen Vernunft sowohl als von dem sinnlichen und durch theoretische Vernunft modificierten unwillkührlichen Begehrungsvermögen ganz verschiedenes, mit beyden zwar im Zusammenhang sich äußerndes, aber in Rücksicht auf seine eigenthümliche Form von beyden unabhängiges Vermögen des Gemüthes, ein Grundvermögen sey, das sich als ein solches von keinem Andern ableiten, und daher auch *aus keinem Andern begreifen und erklären läßt*.“

nicht, und kann nicht erscheinen, weil der Wille ursprünglich *formlos* ist; sie wird
 203 bloß als Postulat des durch jene Form des ursprünglichen Begehrungsvermögens
 dem Bewusstseyn gegebenen Sittengesetzes angenom[en], und ist demnach nicht
 Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens. Die *Neigung* (*propensio* über-
 haupt) als Bestimmtheits des (obern oder niedern) *Begehrungsvermögens* erscheint; 5
 aber nicht das Erheben derselben zum wirklichen *Wollen*. Der Wille in der Er-
 scheinung ist nie *bestimmend*, sondern immer *bestimmt*, die Bestimmung ist schon
 geschehen; wäre sie nicht geschehen, so erschiene er nicht als *Wille*, sondern als
 III, 414 *Neigung*. Die scheinbare Empfindung des Selbstbestimmens ist keine Empfindung,
 sondern eine unvermerkte Folgerung aus der *Nicht*-Empfindung der bestimmen- 10
 den Kraft. In so fern der Wille, sich „selbstbestimmend“ ist, ist er gar kein Sin-
 nen- sondern ein übersinnliches Vermögen. Aber das *Bestimmtheits* des Willens
 erscheint, und nun entsteht die Frage: ist jenes für die Möglichkeit der Zurech-
 nung als Vernunft-Postulat anzunehmendes Selbstbestimmen zu einer gewissen
 Befriedigung oder Nichtbefriedigung, *Ursache der Erscheinung* des Bestimm- 15
 theits zu derselben Befriedigung oder Nichtbefriedigung? Beantwortet man diese
 Frage mit Ja, wie sie Reinhold (S. ° 284. d. angef. ^p Briefe) wirklich beantwortet:
 [„Aus ihren *Wirkungen*, durch welche sie unter den *Thatsachen* des Bewusstseyns
 vorkommt, ist mir die Freyheit (des Willens) völlig begreiflich, u.s.w. ^q“] ^r 16; so
 zieht man ein Intelligibles in die Reihe der *Naturursachen* herab; und verleitet 20
 dadurch, es auch in die Reihe der *Naturwirkungen* zu versetzen; ein Intelligibles
 anzunehmen, das kein Intelligibles sey. Wenn man sagt: „Wer sich zur Frage be-
 rechtigt glaubt, aus welchem *Grunde* die Freyheit sich zu *A* und nicht vielmehr zu
 Nicht-*A* bestimmt habe, beweist durch einen Zirkel die Nichtigkeit der Freyheit
 aus ihrer schon vorausgesetzten Nichtigkeit, und wenn er sich recht versteht, aus 25
 der Nichtigkeit eines Willens überhaupt:“ – so ist dies freylich sehr wahr erinnert;
 aber durch die Annahme, daß die Freyheit wenigstens Ursache in der Sinnenwelt
 seyn könne, hat man ihn unvermerkt in diesen Zirkel hineingezogen. Nur durch
 die Rückkehr zu dem, was Rec. der wahre Geist der kritischen Philosophie scheint,
 ist die Quelle dieses Misverständnisses zu verstopfen. Nämlich – auf das *Bestim-* 30
 men der absoluten Selbstthätigkeit durch sich selbst (zum *Wollen*) kann der Satz
 des zureichenden Grundes gar nicht angewendet werden, denn das ist Eine, und

° Abk. für Seite p Abk. für der angeführten q Abk. für und so weiter r Eckige Klammern
 im Orig.

16 „Aus ihren Wirkungen, durch welche sie unter den Thatsachen des Bewusstseyns vorkommt,
 ist mir die Freyheit völlig begreiflich; und in so ferne kein Gegenstand des Glaubens,
 sondern des eigentlichsten Wissens für mich.“

- eine Einfache, und eine völlig isolirte Handlung; das Bestimmen selbst ist zugleich das Bestimmwerden, und das Bestimmende das Bestimmwerdende. Für das *Bestimmtseyn* als Erscheinung, muß nach dem Gesetze der Natur-Causalität ein *wirklicher*⁵ Real-Grund in einer vorhergegangenen Erscheinung angenommen werden. Daß aber das Bestimmte durch die Causalität der Natur, und das Bestimmen durch Freyheit *übereinstimme*, welches zum Behuf einer *moralischen Weltordnung* gleichfalls anzunehmen ist; davon läßt sich der Grund weder in der Natur, welche keine Causalität auf die Freyheit, noch in der Freyheit, welche keine Causalität in der Natur hat, sondern nur in einem höhern Gesetze, welches beide unter sich fasse und vereinige, annehmen: – gleichsam in einer vorherbestimmten Harmonie der Bestimmungen durch Freyheit mit denen durch's Naturgesetz. (vergl. ⁶ *Kant* Ueber [/] eine neue Entdeckung, nach der alle neue Ktk. dr. r. ⁷ Vernunft durch eine ältere entbehrl. gemacht werden soll. S. 122. ff.)¹⁷ Nicht darinn, wie ein von dem Gesetze der Natur-Causalität unabhängiges „Ding an sich“ sich selbst bestimmen könne, noch darinn, daß eine Erscheinung in der Sinnenwelt nothwendig ihren Grund in einer vorhergegangenen Erscheinung haben müsse, sondern darinn, wie beyde gegenseitig von einander völlig unabhängige Gegenstände zusammenstimmen können, liegt das Unbegreifliche: das aber läßt sich begreifen, warum wir's nicht begreifen können, weil wir nemlich keine Einsicht in das Gesetz haben, das beydes verbindet. – Daß übrigens dies Kants wahre Meynung sey, und daß die in mehreren Stellen seiner Schriften vorkommende Aeußerung, daß die Freyheit eine Causalität in der Sinnenwelt haben müsse, nur ein vorläufig, und bis zur nähern Bestimmung aufgestellter Satz sey, scheint Rec.⁸ daraus zu erhellen, daß er zwischen einem empirischen, und einem intelligiblen Charakter des Menschen unterscheidet¹⁸; daß er behauptet, Niemand könne den wahren Grad seiner eignen Moralität (als welcher

⁵ Orig. ein-wirklicher ⁶ Abk. für vergleiche ⁷ Abk. für Kritik der reinen ⁸ Abk. für Recensenten

¹⁷ Kant, Immanuel: „Ueber eine Entdeckung nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrl. gemacht werden soll“. Königsberg, 1790. S. 122 ff, bes. S. 125/26: »[...] daß [Leibniz] jene vorherbestimmte Harmonie noch viel weiter als auf die Uebereinstimmung zwischen Seele und Körper, nemlich noch auf die zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Gnaden (dem Reiche der Zwecke in Beziehung auf den Endzweck, d. i. den Menschen unter moralischen Gesetzen) ausdehnt, wo eine Harmonie zwischen den Folgen aus unseren Naturbegriffen und denen aus dem Freyheitsbegriffe, mithin zweyer ganz verschiedener Vermögen, unter ganz ungleichartigen Prinzipien in uns, und nicht zweyerley verschiedene außer einander befindliche Dinge in Harmonie gedacht werden sollen, (wie es wirklich Moral erfordert) die aber, wie die Kritik lehrt, schlechterdings nicht aus der Beschaffenheit der Weltwesen, sondern, als eine für uns wenigstens zufällige Uebereinstimmung, nur durch eine intelligente Weltursache kann begriffen werden.“ ¹⁸ Kant, Immanuel: »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.« Königsberg, 1793. S. 31 u. S. 48/49. [im Orig. irrthüm. S. 47/40]

sich auf seinen unerkennbaren intelligiblen Charakter gründet) wissen¹⁹; daß er die Zweckmäßigkeit, als Princip der, beyde Gesetzgebungen verknüpfenden, reflektirenden Urtheilskraft aufstellt; (als welche Zweckmäßigkeit sich nur durch eine höhere dritte Gesetzgebung möglich denken läßt.) Vorzüglich aber scheint eben dieses in seiner Schrift vom radicalen Bösen²⁰ (jetzt dem ersten Stücke der Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft.²¹) aus seinem Beweise für die Annehmbarkeit eines absolut freyen Willens aus der Nothwendigkeit der Zurechnung²², und aus seiner Berufung auf einen unerforschlichen höhern Beystand²³ (der nicht etwa unsern intelligiblen bloß durch absolute Selbstthätigkeit zu bestimmenden Charakter statt unsrer bestimme, sondern unsern erscheinenden empirischen mit jenen übereinstimmend mache, welches nur kraft jener höhern Gesetzgebung geschehen kann) hervorzugehen. Jene Beweisart, und diese Berufung sind so innig mit dem Geiste der kritischen Philosophie verwebt, daß man wirklich sehr wenig mit ihm bekannt seyn muß, um in dieser Philosophie dieselben so abentheuerlich, so wider den gesunden Menschenverstand streitend, und so lächerlich zu finden, als Hr. C.* sie findet.²⁴ Es würde ein leichtes seyn, ihm zu zeigen, daß er selbst, zur Folge der Prämissen, die er mit der Kantischen

^w Orig. des * Abk. für Herr Creuzer

¹⁹ Ebenda, S. 51/52 ²⁰ Kant, I.: „Ueber das radikale Böse in der menschlichen Natur.“ In „Berlinische Monatsschrift 1792. April.“ S. 323–385. ²¹ Vergl. Anm. 18 ²² Kant, I.: „Ueber das radikale Böse in der menschlichen Natur“ (In „Berlinische Monatsschrift 1792. April.“), S. 326/27: „Damit man sich aber nicht sofort am Ausdrücke Natur stoße, welcher, wenn er (wie gewöhnlich) das Gegentheil des Grundes der Handlungen aus Freiheit bedeuten sollte, mit den Prädikaten moralisch gut oder böse, in geradem Widerspruch stehen würde; so ist zu merken: daß hier unter der Natur des Menschen nur der subjektive Grund des Gebrauchs seiner Freiheit überhaupt (unter objektiven moralischen Gesetzen), der vor aller in die Sinne fallenden That vorhergeht, verstanden werde; dieser Grund mag nun liegen, worin er wolle. Dieser subjektive Grund muß aber immer wiederum selbst ein Aktus der Freiheit sein (denn sonst könnte der Gebrauch, oder Mißbrauch der Willkür des Menschen in Ansehung des sittlichen Gesetzes, ihm nicht zugerechnet werden, und das Gute oder Böse in ihm nicht moralisch heißen.)“ – S. 369: „Was der Mensch im moralischen Sinne ist, oder werden soll, gut oder böse, dazu muß er sich selbst machen, oder gemacht haben. Beides muß eine Wirkung seiner freien Willkür sein; denn sonst könnte es ihm nicht zugerechnet werden, folglich er weder moralisch gut oder böse sein.“ ²³ Ebenda, S. 371: „Denn, ungeachtet jenes Abfalls, erschallt doch das Gebot: wir sollen bessere Menschen werden, unvermindert in unserer Seele; folglich müssen wir es auch können, sollte auch das, was wir thun können, für sich allein unzureichend sein, und wir uns dadurch nur eines für uns unerforschlichen höheren Beistandes empfänglich machen.“ ²⁴ „Skeptische Betrachtungen“, S. 164 „Unmöglich kann man eine solche Theorie für befriedigend erkennen, welche bey genauerer Untersuchung eben so empörend für die praktische Vernunft erscheint, als grundlos für die spekulative.“ – S. 167A: „Was doch aus einer einzigen Abweichung von den Gesetzen des Denkens nicht alles gefolgert werden kann!“ – S. 168: „Ich gestehe offenherzig, daß bey der ersten Lektüre dieser Stelle der Gedanke bey mir aufstieg: Sollte es auch wohl Kant mit dieser ganzen Abhandlung ein Ernst gewesen seyn?“

Schule annimmt, auch diese Sätze nothwendig annehmen müsse. – Von Untersuchung dieser Theorie geht Hr. C. zur Prüfung des allen Lesern der A.L.Z.⁷ sattsam bekannten *Schmidischen*²⁵ intelligiblen Fatalismus über.²⁶ So sehr diese Theorie, von der speculativen Seite angesehen, ihn befriediget²⁷; so klar und einleuchtend thut er dar, daß sie alle Moralität völlig aufhebe.²⁸ Rec.² ist über den zweyten Punkt völlig mit ihm einverstanden, und das, was Hr. Prof.⁴ Schmid selbst in der Vorrede²⁹ zu diesem Buche zu seiner Vertheidigung hierüber sagt, hat ihm wenigstens noch ärger als die Anklage geschienen. Zurechnung, Schuld, und Verdienst fällt bey dieser Theorie, nach Hr. S.⁶ eignen Geständnisse weg³⁰; nun wäre es an ihm, zu zeigen, wie man sich dabey noch ein für jede Handlung, die nach [/] dem Gesetze beurtheilt wird, *gültiges Gesetz* denken könne. Die Moralität, welche übrig bleiben soll, ist eben diejenige welche in den ehemaligen Glückseligkeits- und Vollkommenheits-Theorien übrig blieb; gut seyn ist ein Glück, und böse seyn ein Unglück. Ueber den erstern Punkt hören wir Hn. S. selbst. „Man kann den undenkbaren Gedanken, den Nicht-Gedanken (einer Nothwendigkeit, die nicht Nothwendigkeit ist, eines unbeschränkten Vermögens, das nicht alles vermag, eines Unvermögens das doch das völligste Vermögen ist, eines nothwendigen Grundes, der nicht nothwendig begründet, eines Individual-Dinges, das sich wie ein abgezogenes Allgemein-Ding verhält, also bestimmt, und auch unbestimmt ist, endlich einer Unabhängigkeit, die aus einer doppelten Ab-

⁷ Abk. für Allgemeinen Literatur-Zeitung ² Abk. für Recensent ⁴ Abk. für Herr Professor
⁶ Abk. für Herrn Schmid

²⁵ Schmid, Karl Christian Erhard, 1761–1812, Professor der Philosophie und Theologie in Jena.

²⁶ „Skeptische Betrachtungen“, S. 170 ff ²⁷ „Skeptische Betrachtungen“, S. 183: „Ia, ich darf kühn behaupten, daß unter allen möglichen Theorien über dieselbe *nur diese Theorie spekulativ befriedigend seyn könne.*“ ²⁸ Ebenda, S. 184/185 ²⁹ „Skeptische Betrachtungen“, „Vorrede“, S. V–XVI, von Carl Christian Erhard Schmid. ³⁰ Ebenda, S. XII/XIII: „Es giebt auch ein moralisches Unvermögen, oder es giebt für den Menschen kein sittliches Allvermögen; wir Menschenkinder sind weder *mächtig* genug, um ein moralisches Vermögen in ein sittliches Unvermögen, oder dieses in jenes umzuschaffen; noch ist uns sammt und sonders die *Bosheit* eigen, unser eignes sittliches Vermögen in sittliches Unvermögen, oder gar in ein unsittliches Vermögen umzuwandeln, und das, was unser höchstes und oberstes Gut ist, um nichts und wieder nichts zu vertilgen.“ – S. XV/XVI: „Sollten aber etwa manche andere Philosophen für die *Sittlichkeit* großes Unheil befürchten, weil dem Begriff von menschlicher *Unsittlichkeit* einige Gefahr droht, das Merkmal ursprünglicher Bosheit einzubüßen; oder sollten sie wegen der Behauptung menschlicher *Würde* und *Verdienstes* in Verlegenheit gerathen, weil der Begriff von menschlicher *Unwürde* und *Schuld*, wie sie meynen über Gebühr gemildert wird: so dürfte sich vielleicht keine ganz unpassende Parallele zwischen jenen ehemaligen Theologanten, die bey Bezweiflung der Existenz oder Milderung des Begriffs vom Teufel die Ehre Gottes gefährdet glaubten, und diesen Philosophen ziehen lassen, denen der Tugend ihr Verdienst geschmältert zu werden scheint, wenn dem Laster keine absolute Bosheit zum Grunde liegen, und keine absolute Schuld anhängen, und keine absolute Strafe nachfolgen sollte.“

hängigkeit hervorgeht []) [paßt denn diese Charakteristik auch auf die *Reinholdsche* Definition der Freyheit des Willens, oder etwa nur auf diejenige, welche praktische Vernunft und Willen verwechselt?] ^c der doch für einen Hauptgedanken gelten soll, von einer Stelle der Theorie an einen andern Platz hinbringen; man kann ihn aus der Sinnenwelt in die Welt der Noumenen verpflanzen; man kann gewissen anstößigen und wegen ihrer Bestimmtheit ein wenig unbequemen Formeln aus dem Wege gehen, und bequemere (ich meyne lenksamere, unbestimmtere) dafür gebrauchen; man kann endlich neue Vermögen der Willkühr erdichten, sie aus ihrer Naturverbindung herausreißen, und so als isolirte Unbestimmtheiten aufstellen:[] ¹⁰ [ganz eigentlich das, wenn man die Ausdrücke nicht ganz genau nimmt, hat Rec. ^d hier gethan, und fragt: ob man das Daseyn eines allgemeingültigen Sittengesetzes anerkennen, und consequent seyn, und dennoch das auch nicht thun könne?] ^c – – „aber der Widerspruch selbst bleibt, was er war; der Verstand kann nicht denken wider die Gesetze der Möglichkeit alles Denkens.“ ³¹ Und jetzt entscheide das Publikum, ob hier noch ein Widerspruch, oder ob bloße ¹⁵ Unbegreiflichkeit vorhanden sey. – Uebrigens glaubt Rec., daß die Philosophie sich von Hn. C., so bald in seine ausgebreitete und mannigfaltige Belesenheit mehr Ordnung, und in seine Geistesthätigkeit mehr Reife gekommen seyn werde, viel Gutes zu versprechen habe.

^c Eckige Klammern im Orig. ^d Abk. für Recensent

³¹ Ebenda, S. X/XI: „Man kann diesen undenkbaren Gedanken, diesen Nichtgedanken, der doch für einen Hauptgedanken gelten soll, von einer Stelle der Theorie an einen andern Platz hinbringen, man kann ihn aus der Sinnenwelt in die Welt der Noumenen verpflanzen (von der Welt *an sich* versteht sich ohnehin, daß von ihr im Gegensatz der erkennbaren und denkbaren Welt nie anders als ganz im Allgemeinen und zu geringer Erbauung die Rede seyn könne); man kann gewissen anstößigen und wegen ihrer Bestimmtheit ein wenig unbequemen Formeln aus dem Wege gehen, und bequemere (ich meyne, lenksamere, unbestimmtere) dafür gebrauchen; man kann endlich neue Vermögen der Willkühr erdichten, sie aus ihrer Naturverbindung herausreißen, und so als isolirte Unbestimmtheiten aufstellen, und was von dem abstrakten Begriffe in seiner Abgezogenheit gilt, ohne viele Umstände auf eine wirkliche individuelle Sache übertragen – aber der Widerspruch selbst bleibt was er war, der Verstand kann nicht denken wider die Gesetze der Möglichkeit alles Denkens.“

[REZENSION:] GOTHA, B. ETTINGER: UEBER
DIE SITTICHE GÜTE AUS UNINTERESSIRTEM
WOHLWOLLEN, VON FRIEDRICH HEINRICH
GEBHARD. 1792. 290 S. 8. MIT DEDIC. UND VOR-
BER.